

TAO UND TECHNIK

I. Körperarbeit und Sinnsuche

Seit Jahren wächst bei uns der Erfolg östlicher Übungsdisziplinen. Dass immer mehr Menschen Yoga oder Tai-Chi betreiben wollen, entstammt dem Bedürfnis breiter Bevölkerungsschichten nach körperlicher Fitneß, dem auch westliche, sporttherapeutisch entwickelte, mit maschineller Unterstützung arbeitende Bewegungsprogramme ihre Popularität verdanken. Umso wichtiger ist es, die Unterschiede in Methode und Ziel zu erkennen. Die Verschiedenheit, die sich übrigens ähnlich beim Vergleich östlicher Meditationsübungen mit westlicher Psychotechnik, autogenem Training etwa, darstellt, hängt mit einem zugrunde liegenden anderen Menschenbild zusammen.

Westliche Übungsprogramme zielen konzentriert auf spezielle, deutlich erforschte Segmente der menschlichen Physis oder Psyche. Einzelne erkennbare Fehlentwicklungen sollen behoben, oder ihre Entstehung soll verhindert werden. Unserem wissenschaftlich-rationalen Denken entspricht die Vorstellung von planbaren, reibungslosen technischen Abläufen. Der Mensch soll gemäß diesem Modell in seiner alltäglichen Umwelt funktionieren. Mit dem dabei empfundenen Wohlgefühl, das sich ähnlich beim Lenken eines gutlaufenden Automobils einstellen mag, haben die westlichen Methoden ihr Ziel in seelischer Hinsicht meistens erreicht. Nach dem Sinn des Funktionierens, gar nach dem Sinn der vorgefundenen Alltagswelt in ihrem bloßen Sosein wird nicht gefragt. Diese Frage beträfe philosophisches und religiöses Gebiet, das - wissenschaftlichem Denken zufolge - von der materiellen Welt der Physis abgetrennt ist.

Anders sieht es bei den Disziplinen aus, die östlichen Traditionen entstammen. Sie stehen nicht nur in enger Verbindung mit Psychologie und Religion, sondern – wie etwa noch im antiken Griechenland - bilden mit diesen zusammen ein untrennbares Ganzes, das den Menschen als Ganzen, theoretisch wie praktisch, betrifft. So geht es bei ihnen auch nicht in erster Linie darum, getrennte Aspekte der körperlichen oder seelischen Beschaffenheit eines Menschen im Detail zu adaptieren oder zu reparieren, sondern um eine veränderte Grundhaltung des Menschen im Bezug auf seine Existenz und deren Sinn. Wie die neue Grundhaltung konkret als Körperhaltung, als Verhalten im Alltag, als durch den Atem pneumatisch vermittelte innere Einstellung allmählich zu geklärtem Fühlen und Denken führt, ist das ganzheitliche Anliegen östlicher Methoden. Körperübung, Alltagsbewältigung und Meditation sollen verbunden werden.

* * *

Nun trifft zwar zu, dass bei uns die meisten Menschen Zugang zu östlichen Übungsprogrammen aus dem Bedürfnis nach körperlicher Fitness heraus suchen; doch darf nicht übersehen werden: dahinter verbirgt sich oft ein zweites, nicht so deutlich bewußtes Anliegen. Gerade weil es fast unbewußt ist, kann sich dieses Anliegen zunächst gar nicht anders als durch stumme Körpersprache mitteilen. Die zahlreichen Forschungen auf dem Gebiet der Psychosomatik lassen keinen Zweifel darüber zu, dass seelisches Geschehen sich körperlich äußert und umkehrt. Innere Unruhe und Furchtsamkeit etwa bringen eine spezifisch angespannte verkrampfte körperliche Verfassung hervor. Indem die Menschen also etwas für ihren Körper tun wollen, enthüllen sie mehr oder weniger bewußt auch ein seelisches Bedürfnis. Konfrontiert mit einer solchen körperlichen Verfassung, wird man bald auf die dazugehörigen seelischen Vorgänge stoßen. Der Blick wird dann auch tiefer reichen: hinter Unruhe und

Furchtsamkeit mag man eine Grundstimmung von Angst wahrnehmen, die keine psychologischen Wurzeln mehr hat, sondern sorgendes Fragen nach dem Sinn der menschlichen Existenz überhaupt ist. Insbesondere Menschen ohne religiösen Hintergrund sind häufig nicht darauf vorbereitet, mit den metaphysischen Grundfragen von Leben und Tod umzugehen, auf denen die Glaubensgebäude der verschiedenen Religionen errichtet sind und die in unserer gegenwärtigen Zivilisation aus dem öffentlichen Bewußtsein weitgehend ausgeblendet bleiben. Dies bedeutet, dass die Frage nach dem Sinn des eigenen Daseins, die jeden einmal in seinem Leben, spätestens am Lebensende, einholt, zum ebenso hartnäckig mahnenden, wie verdrängten Problem wird.

Hier liegt die Chance der östlichen Methoden zu einem entscheidenden Beitrag in unserer Gegenwartswelt. Zwar ist es nicht möglich, die metaphysischen Inhalte der östlichen Lehren automatisch auf unsere moderne Wirklichkeit zu übertragen, doch ist schon einiges erreicht, wenn östliche Methoden aus der Einstellung heraus unterwiesen und geübt werden, dass dabei nicht nur körperliche Vorgänge stattfinden, sondern dass – wie es dem Wesen dieser Methoden entspricht – zugleich wechselwirkend auf seelischer und geistiger Ebene etwas geschieht. So kann der Übende über seine bloß fragmentarisch erlebte Existenz hinausfühlen in eine umfassendere Dimension. Aus solcher Erfahrung wird dann eine weitere Erkundung der geistig-seelischen Wirklichkeit motiviert und deren bewußtseinsmäßige Integration ins Alltagsleben.

* * *

Denkbar ist, dass im Interesse einer produktiven Synthese östlicher und westlicher Erfahrung die Kenntnisnahme östlicher und westlicher Übungsprogramme voneinander in Zukunft zunimmt. Wissenschaftliche Einzelergebnisse psychosomatischer, bewegungstherapeutischer und sportwissenschaftlicher Forschung können die alten Methoden – wie das in China beispielsweise schon geschieht – für die Bedingungen des modernen Lebens verfeinern und anpassen, ohne dass dabei das überlieferte Modell des unablöslichen Miteinander von körperlicher, seelischer und geistiger Übung aufgegeben würde. Andererseits würde die messende, technisch-manipulierende, auf Detailsaspekte fixierte westliche Fitness-Bewegung sich in eine neue Richtung orientieren können, mit dem Ziel der Grunderfahrung einer sinnvollen Ganzheit menschlicher Existenz. Das Bedürfnis nach dieser Erfahrung ist, wenn jetzt auch nicht ebenso bewußt wie in früheren Zeiten, sicherlich nicht weniger verbreitet wie dasjenige nach körperlicher Funktionstüchtigkeit.

II. Meditation: abgeschaltetes oder lebendiges Denken? ¹⁵

Häufig ist zu hören, bei der Meditation solle das Denken „ausgeschaltet“ werden. Wer so redet, setzt – wie meistens die moderne Psychologie und Medizin – den menschlichen Organismus mit einer Maschine gleich. An oder mit der Maschine kann geschaltet werden. Ist es jedoch erstrebenswert, dass auch am oder mit dem Menschen geschaltet werde: Ein-, aus-, gleichgeschaltet? Wenn Ausschalten des Denkens bei der Meditation gefordert wird, so schwingt aus dieser Forderung – vielleicht oft unbewußt – Verachtung der Autonomie des konkreten menschlichen Organismus mit; ebenso eine Herabsetzung der spezifischen menschlichen Bewußtseinsfähigkeit des Denkens. Meditation als eine geistige Übung, zu der auf verschiedene Weise bei allen großen Weisheitstraditionen der Menschheit angeleitet wird, steht mit Denken in engster Verbindung.

Denken – neben sinnlicher Wahrnehmung, Fühlen, Vorstellen, Wollen eine der grundlegenden Seelenkräfte – nimmt eine zentrale Stellung in den Weisheitstraditionen ein. Ja, Weisheit selbst hat wesentlich mit

Denken zu tun, auch wenn sie nicht bei ihm endet oder mit ihm zusammenfällt, sondern es zu einem undenkbareren Mehr hin übersteigt. Wie bewußte Körperübung, bewußter Umgang mit Gefühlen und innerer Bilderwelt ist der bewußte Bezug zur eigenen Denkfähigkeit eine Vorbedingung vollen Wirklichkeitserlebens. Zum Bewußtsein des Bewußtseins vordringen – oder wie Hegel es philosophisch formuliert hat: zum „Begriff des Begriffs“ – ist ein Anliegen echter Spiritualität.

Dies gilt, soweit die klassischen Quellen herangezogen werden, auch für Yoga. Ebenso wichtig wie Pflege von Körperbewußtsein ist im Yoga eine klärende Auseinandersetzung mit dem „Cittam“-Bereich, der ungefähr dem entspricht, was wir unter dem Bereich der psychischen Funktionen verstehen. Ohne dass die „Seelenkräfte aus der Zerstreuung heraus gesammelt werden“, meinte Meister Eckhart, seien sie unfähig, „inwendig ihr Werk zu tun“.¹⁶ Im Yoga entspricht diese „Sammlung“ oder Rückführung der Seelenkräfte zum gemeinsamen Bewußtseins-Ursprung den Übungsstufen „Pratyahara“ (Zurückziehen der Sinne von der Erscheinungswelt), „Dharana“ (Sammlung des Bewußtseins auf einen Gegenstand), „Dhyana“ (Versenkung in den Seelengrund). Diese Stufen sind zwar theoretisch in einem Nacheinander angeordnet, entfalten ihre Wirkkraft aber wohl nur in einem ständig fließenden Miteinander. Klärung des Bewußtseins von konkret-individueller Erfahrung her wird zur erhellenden Erfassung wesentlicher Wirklichkeit. Die Intention der bei Dharana und Dhyana geforderten Konzentration und Wesensschau hat dabei im erkenntnistheoretischen und phänomenologischen Denken der abendländischen Tradition eine Parallele.

Die Konzentrations- und Meditationsübungen des Yoga fordern also nicht zu einem mechanischen Abschalten des Denkens auf, sondern wie im Buddhismus, Taoismus und dem beide verbindenden Zen geht es darum, zu lernen, den Bewußtseinsstrom, in dem alles mitschwimmt, was an Erinnerungen, Eindrücken, Vorstellungen, Gedankenketten gerade „durch den Kopf geht“, zu klären und zu beruhigen. Und zwar so, dass nur noch tragfähigste Gedanken übrig bleiben, die schließlich zu einem Bewußtseinsraum leiten, wo es keine gesonderten Gedanken mehr gibt. Oder ein anderes Bild: der Wald von Bedeutungsschildern, der uns außen und innen umgibt, wird nach und nach zurückgelassen, um zu letzten Wegmarken des Denkens zu gelangen: Welt und Ich, Stoff und Kraft, Yin und Yang, Brahman und Atman. Die letzten sind zugleich die ursprünglichsten Begriffe, weil sie nicht bloß Begriffe sind, sondern ebenso körperliche und gefühlsmäßige Erfahrungen, die zur Gegenwart des einen Seins hinführen.

Jenseits der letzten Wegmarken nämlich eröffnet sich dem Bewußtsein die weite Leere der Begrifflosigkeit. In der reinen Unmittelbarkeit des Seins sind die denkend-sprachlichen Trennungen oder Benennungen von Erfahrung aufgehoben. Denken, Fühlen, Wahrnehmen, Wollen sind hier eins in einem Daseinsraum, der materielle, seelische und geistige Welt gleichermaßen umfaßt. „Am Anfang von Himmel und Erde gab es keine Wörter. Erst als die Dinge sich lösten vom gemeinsamen Wurzelgrund, bedurfte es der Wörter zur Unterscheidung.“ (Laotse)

* * *

In den Bereich des Schweigens und der Begrifflosigkeit zielt lebendiges Denken. So kann es zu lebendig-schöpferischem Tun werden. Das Verlernen zu lernen, zu wissen, dass man nichts weiß. Wie für Laotse begann für Sokrates damit die Weisheit. Und dem Zen-Schüler tut sich erst, wenn er bis an die Grenze des Denkens gedacht hat, die wesentliche Erkenntnis jenseits des Denkens in der Einheit von Bewußtsein und Handeln auf. „Das Unberührbare unberührenderweise berühren“, ist nach Nikolaus von Cues, dem von Meister Eckhart beeinflussten Denker, die Aufgabe der Vernunft. Er wies damit der deutschen Philosophie einen Weg, der über Kant, Hegel, Schopenhauer, Husserl bis zu Wittgenstein und Heidegger verfolgt wurde. Das Denken wurde aktiv in dieser Richtung geübt, bis es sich selbst als Aktivität vergessen konnte, um ruhig-wach die Berührung von persönlichem und individuellem Geist geschehen zu lassen. Das Denken wandelte sich zur „Andacht des Sein“ (Heidegger): nicht mehr ein Ich denkt dabei etwas, sondern Ich und Gedachtes sind zur Seins-Erfahrung geworden. Dichten, Denken und Meditieren wurden als verwandt entdeckt.

Diese Erfahrung kann jedoch nicht erschlichen werden durch Aufgabe des Ich im Sinne von Abgeben eigener Denkverantwortlichkeit. Gerade wer angesichts einer bedrohlichen Gegenwartssituation standhalten will, der wird das Denken nicht als etwas Negatives ausschalten wollen, sondern es als Weg begreifen zu einem hellen wachen Schweigen. In diesem gelingt die Verbindung mit einer Kraft „jenseits aller Vernunft“. Sie befähigt zur Meisterung von Gefahr. Die einseitige Entwicklung des westlichen Denkens (z. B. Überhandnehmen abstrakter Begrifflichkeit; Loslösung von sinnlicher Erfahrung; Einengung auf starr-logische Definitionen; Herrschaft operationalen Verstandes) kann durch meditative Praxis aufgefangen werden. Die planetarische Wandlung der menschlichen Situation fordert heute vielfältige geistige Synthesen. Vor allem eine von Ost und West. Unsere Schulen und Universitäten tragen dazu noch wenig bei. Weiterhin stehen eine einseitig mentale Ausbildung im Zentrum der westlichen Erziehungssysteme.

Umso mehr sollte in unabhängigen Gruppen die Integration von Körper, gefühlsmäßiger und denkender Wahrnehmung gefördert werden. Aus mehrjähriger Erfahrung mit Menschen verschiedenster Bildungs- und Altersstufen weiß ich, dass es möglich sein kann, Körper-, Selbsterfahrungs- und Kreativitätsübungen mit Übungen zu verbinden, welche Grundinhalte und Grundformen des Denkens pflegen. Texte von Denkern aus Ost und West,

die „vom Ursprung her“ gedacht haben, erwiesen sich dabei als hilfreich. Zu diesen Texten – etwa aus dem I-Ging, von Laotse, Meister Eckhart oder Heraklit – kann ohne besondere Vorkenntnisse jeder über eigenes Fühlen und Denken rasch Zugang finden. Die kontemplativ-kreative Beschäftigung mit solchen Texten unterstützt eine Klärung des Bewußtseinsstroms und eine Orientierung der Bewußtseinsinhalte. Lebendiges Denken, das Philosophie und Meditation verbindet, mag eine Gegenkraft werden zum schaltbaren und schaltenden Denken der Maschinen, von dem mehr und mehr unsere Situation geprägt wird. Behutsam-schöpferisches Handeln wäre die Folge solchen lebendigen Denkens.

III. Technik und Gefühl

Bei allem Denken und Meditieren geht es darum, zur Erfahrung von Sein vorzustoßen. Doch was bedeutet „Sein“ - und wie bietet es sich uns heute dar?

„Sein“ ist Ursprungswort; es stammt aus der allen indogermanischen Sprachen gemeinsamer Wurzel es-. Diese ist jedoch nur in den Präsensformen von Indikativ und Operativ möglich; für die übrigen Formen tritt ergänzend bereits im Gotischen das starke Verb wisan = wesen ein, in der emphatischen Bedeutung von anwesend-sein, geschehend-existieren. Sein, durchs we- des Werdens verstärkt, wurde: werdendes Sein, somit als für uns auch schon immer Gewesenes. Beim Atmen wird Sein als wirkend-lebendiges Wesen, in der zeitlichen Spannung von Werden und Vergehen, körperlich am deutlichsten erfahren. In vielen Sprachen meinen die Begriffe Seele und Geist ursprünglich etwas wie Luft, Wind, Dunst, Hauch, stehen also in Bedeutsngsnähe zu Sein und Wesen. Bis heute versteht man unter dem Plural „Seelen“ und „Geister“ die Wesenheiten Verstorbener, welche - ähnlich der Luft - zugleich erscheinend-anwesend und materiell doch nicht greifbar sind. Tod und Leben, Diesseits und Jenseits, Vergangenheit und Zukunft waren für die Menschen früherer Zeiten nicht im gleichen Maße Gegensätze wie für uns; sie waren Pole des währenden, gegenwärtig atmenden Seins.

So war auch die seelische Wirklichkeit mit ihrem vielgestaltigen Gefühlskosmos zweipolig. Als numinose Macht wirkte sie aus dem Innern der Lebenden ebenso wie aus dem Totenreich. Seelisches konnte sich sogar unabhängig vom menschlichen Bereich in der Außenwelt bewegen, sich Tiere, Pflanzen, Steine, Seen oder Berge zum Aufenthaltsort wählen. Nymphen, Sirenen, Dämonen, Faune, Elfen, Trolle, Engel, Götter - manche mehr dem Leben, andere mehr dem Tode zugewandt - waren zunächst alle ähnlich unfaßbare Wesen, die in und um den Menschen beschützend oder bedrohlich wirkten. Überall war gestaltgewordene seelische Wirklichkeit zu erfahren. Monotheismus und Philosophie, auf Vereinheitlichung und Abstraktion zielend, faßten das Gemeinsame der vielen Seelen und Geister ins Auge. Wie aus Göttern Gott, so wurde nun aus Seelen und Geistern d i e Seele und d e r Geist. Ihre Gebiete galt es, definierend abzustecken, und vor allem gegenüber dem Körper und der materiellen Außenwelt musste man eine deutliche Grenze ziehen. Von Platon bis zum Beginn der Neuzeit hat sich die Dreiteilung der Seinsregionen in Körper/Seele/Geist durchgesetzt, wobei die Seele als Zentrum des bewußten Seins zwischen der sterblich-materiellen Sphäre des Körpers und der unsterblich-universellen Sphäre des Geistes vermittelte und so zum eigentlichen Sitz der Gefühle wurde.

* * *

Die Einengung des Geistbegriffes auf die Bedeutung einer Bewußtseinsfunktion, nämlich des erkennenden Denkens, also die Gleichsetzung von Geist und Intellekt, erfolgte dann im Zuge des Rationalismus. Parallel dazu wurde die Trennung vom Körper als vom Intellekt beherrschter, materieller Maschine absolut (Descartes). Als Gegenreaktion wurde der kalt-berechnende Geist der Neuzeit immer wieder bekämpft als „Widersacher der Seele“ (Klages). Deren gefühlsmäßig-intuitive, schöpferisch-mythische Kräfte sollten als Gegengift gegen die nivellierende Entzauberung der Welt eingesetzt werden. Doch die Erweckung eines neuen Mythos, eine kollektive Gefühlskultur, scheiterte - am spektakulärsten im Nationalsozialismus. Ebenso scheiterte der aufklärerische Glaube an die Humanität von Wissenschaft und Fortschritt - am kläglichsten im Sowjetsozialismus. Übriggeblieben ist ein Kapitalismus, der sich weder auf Seele noch Geist gründet.

Inzwischen sind folglich beide Begriffe, Seele und Geist, aus dem philosophischen und wissenschaftlichen Vokabular verschwunden. Ihre Wirkkraft scheint erschöpft. Das ewig neue Sein als wissend-wollendes Wesen der Welt hat sich andere, bisher unbekannte Dimensionen in kleinsten und weitesten Räumen von Bewußtsein und Materie als Wirklichkeit eröffnet. Tiefenpsychologie und Physik versuchen, dorthin begreifend vorzudringen. Im Grunde jedoch steht der heutige Mensch den dort wirkenden Kräften so ratlos-ohnmächtig gegenüber wie sein „wilder“ Vorfahre einst den Geistern und Seelen, die in ihm und um ihn westen. Magisch-mythische Beschwörung, mental-philosophische Erklärung oder wissenschaftliche Beherrschungspläne vermögen da nichts. Manche befürchten, das wissend-wollende Sein wese als Wirkendes bereits jenseits des Menschen in der interplanetarischen und subatomaren Technik. Ist der Mensch lediglich noch zur operativen Durchführung des technischen Willens bestellt? So fragte in den fünfziger Jahren Heidegger.¹⁷ Thomas Mann sprach damals provozierend von einer „Menschheit, welcher der kosmische Raum gerade recht ist, strategische Basen darin anzulegen, und die Sonnenkräfte öffnet, um Vernichtungswaffen frevlerisch daraus herzustellen“, und klagte über die „von Verdummung trunkene, verwarloste Menschheit“, die „unterm Ausschrein technischer Sensationsrekorde ihrem schon nicht mehr ganz ungewollten Ende“ entgegentaumle.¹⁸ Um wieviel drastischer wird sich die Sorge um den Verlust des menschlichen Wesens unter technologischer Herrschaft heute äußern müssen! Und wieviel dringender stellt sich die Frage: gibt es eine gleichgewichtige, menschliche Gegenkraft, die gegenüber dem Wirken der Technik seinsmäßig sich behaupten kann?

* * *

Technik und die ihr zugeordnete moderne Wissenschaft sind nur möglich unter der Bedingung des „ausgeschalteten“ subjektiven Empfindens und Fühlens, also bei Vernachlässigung der je unmittelbar gegebenen Daseinswirklichkeit des je einzelnen Bewußtseins. Ist deshalb Gefühlswirklichkeit – darunter sei alles von der Lust-Schmerz-Empfindung über nichtsinnliche und nichtbegriffliche Wahrnehmung, Emotion, Leidenschaft, bis hin zu Kunstgenuß, religiöser Ahnung und Erleuchtung verstanden – ist diese Gefühlswirklichkeit angesichts der Objektivierung des Seins durch Wissenschaft und Technik dem Wesen des Seins entschwunden?

Keineswegs. Seltsam unentwickelt freilich sind die Gefühle im Vergleich mit der übrigen Veränderung der Welt geblieben. Das zumindest hat uns die umfangreiche tiefenpsychologische Forschung gelehrt. Zwar hat der technologische Zugriff die Gefühle nicht verschont. Sie werden technisch-wissenschaftlich manipuliert; Kommerz, Werbung und Bewußtseinsindustrie verwerten sie. Doch sie selbst verharren in unbegreiflicher Archaik. Die Psychologie, in deren Gebiet sie als Forschungsgegenstände fallen, konnte das Wesen der Gefühle nie definieren. Man musste sie entweder feinsten Körperreaktionen oder undeutlichsten mentalen Vorgängen zuordnen und wußte zwar viel über auslösende Reize und über Wirkungen zu sagen, nichts aber über ihre je gegenwärtige Wirklichkeit.

So bietet sich das paradoxe Bild einer in winzigsten Bits verfeinerten, über entfernteste Raumstationen, in kürzesten Zeitspannen operierenden Kommunikationstechnologie, die Gefühlsinhalte übermittelt, deren Rohheit – man brauche nur das Fernsehprogramm eines einzigen Tages zu befragen – derjenigen entspricht, die in römischen Zirkusarenen geherrscht haben mag, und deren Sentimentalität einem Rührstück des achtzehnten Jahrhunderts Ehre machen würde. Menschen, die zum Mond reisen oder künstliche Babies erzeugen können, sind von Ängsten besessen wie die Zeitgenossen der biblischen Sintflut; sie sind von Eifersucht, Neid und Haß geplagt wie Helden der Shakespargedramen; und in der Liebe benehmen sie sich kaum anders als Casanova oder Madame Bovary. Jedesmal aber, wenn Gefühle „ausbrechen“, sich also in Verbrechen, Revolten und Kriegen der Kontrolle des emotionslosen Apparates entziehen, bekennen sich die wissenschaftlich-technischen Exponenten des Apparates als „fassunglos“.

* * *

Dass Gefühle – zumal die tiefsten und höchsten, nämlich Angst, Ehrfurcht, Freundschaft und Liebe, Freude, Erleuchtung – dem Bewußtseinsstand von Wissenschaft und Technik angeglichen werden könnten, dass Mystik und Ratio sich in einer Seinsregion trafen – dies war die Utopie vieler Denker und Künstler seit dem neunzehnten Jahrhundert. Als Experiment konsequent durchgeführt hat den Versuch dieser Verbindung in den dreißiger Jahren der Ingenieur und Psychologe Robert Musil mit seinem Fragment gebliebenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ – und hat damit zugleich das Scheitern der Utopie demonstriert.

Das Scheitern ist hier übrigens ein Gewinn für die Erkenntnis geworden: Technik kann nicht durch Gefühle gebändigt werden oder umgekehrt; ebensowenig kann sich eines ins andere verwandeln. Es handelt sich um Gegenkräfte, die zusammenwirken – also anwesend-währen, geschehend-existieren – um das Wesen unseres Menschen-Daseins zu konstituieren. Dass im Kräftespiel die Gewichte gleich verteilt werden, darum geht es: YIN und YANG im einen TAO. Der Technik als dem wissend-wollenden Wesen der gegenwärtigen Welt müßte als deren fühlend-geschehenlassendem Wesen eine ebenbürtige Ästhetik selbstbewußt entsprechen. Nicht als wissenschaftliche Theorie, sondern als Praxis, als Kultur des Fühlens. Kunst im weitesten Sinn: Lebens- und Sterbenskunst, Liebeskunst, schöne Kunst, Kunst der Andacht und vieles mehr würde eine solche Ästhetik einschließen. Sie besänne sich darauf, dass sie mit der Technik den Ursprung gemeinsam hat.

Auf den gemeinsamen Ursprung von Ästhetik und Technik bei den Griechen hat bereits Heidegger ¹⁹ aufmerksam gemacht mit dem Hinweis auf die Bedeutung des Wortes TECHNE als Kunstfertigkeit und damit ebenso als Begriff des technischen wie künstlerischen Wollens. Indem die nicht begrifflich faßbare, nicht materielle, aber gefühlte Wirklichkeit zur sinnlichen Erscheinung gebracht wird, üben die schönen Künste den klärend-beschwichtigenden, ebenso wie schöpferisch-aktivierenden Umgang mit Gefühlen. Die Übung führt zum unterscheidenden, seiner selbst mächtigen Fühlen als bewußtem Wirklichkeitsfaktor.

Nicht mehr mechanisch bewegt, technologisch bestellt wird die Wirklichkeit dann erlebt, sondern vielfältig pulsierend, atmend. Unser Denken wird nicht mehr abstrakt unsere Erfahrung übersteigen, sodass wir angstvoll zwischen Körperimpuls und Reflexion, Todesfurcht und Optimismus verstört hin und her wechseln müssen. Eine Mitte der Sicherheit wäre im Gefühl zu finden – „Schwerpunkt der Seele“ nannte sie Heinrich von Kleist. Wie wir diesen heilsamen Gegenpol zur zerstörerischen Technik schließlich nennen werden, wenn dessen Wesen in unserem Dasein heimatlich geworden sein wird – das kann jetzt noch nicht gesagt werden.

